

Briefe an die SÄZ

Dank an Jean Martin

Brief zu: Martin J. Demonstrieren für die Zukunft. Schweiz
Ärztztg. 2019;100(35):1178

Dieser eindrückliche Artikel, der ironischerweise unter «Zu guter Letzt» («Zu unguter Letzt» wäre angemessener) publiziert wurde, verdiente es, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Er zeigt klar und beklemmend auf, wie die Machtverhältnisse in unserem Land (und nicht nur hier) liegen, wie sehr einflussreiche Kreise die bedrohliche Umweltsituation immer noch nicht begriffen haben und mit was für Mitteln auch heutzutage versucht wird, die Überbringer schlechter Nachrichten zum Schweigen zu bringen.

Dr. med. Heinrich Kienholz, Walkringen

Demonstrieren für die Zukunft und die Rolle der Staatsgewalt

Brief zu: Martin J. Demonstrieren für die Zukunft. Schweiz
Ärztztg. 2019;100(35):1178.

Lieber Herr Kollege Martin, ich bin Ihnen sehr dankbar für diesen dezidierten und fundierten Artikel in der letzten SÄZ. Eigentlich müsste er in jede Haushaltung flattern können – nicht nur hierzulande. Und eigentlich hätte ich das Bedürfnis, mich den Jugendlichen, die sich dergestalt engagieren, anzuschliessen. Und würde mir wünschen, dass gerade wir Ärzte, die uns für gesunde und lebenswerte Umstände schon im Sinne der Prophylaxe engagieren sollten, das auch tun würden. Aber wer kann das alles? Umso wichtiger scheint es mir, dass das wenigstens in einem Artikel wie dem Ihrigen zum Ausdruck kommt. Vielen Dank dafür!

Dr. med. Hans Ueli Gerber, Muttenz

Begegnung auf Augenhöhe

Brief zu: Zaman TH. Ganzheitlicher Ansatz darf nicht verloren gehen. Schweiz Ärztztg. 2019;100(34):1125–1127.

Ich vertrete genau wie Herr Zaman die Sichtweise, dass Heilkunst aus einer biopsychosozialen Perspektive erfolgen sollte. Und dass dieses Unterfangen nur im Rahmen multiprofessioneller Zusammenarbeit zu leisten ist. Dies, weil die Komplexität der Phänomene, mit denen wir es zu tun haben, derart gross ist, dass erst ein koordiniertes Zusammenarbeiten verschiedener Berufsgruppen zielfähig sein kann.

Was aber hindert uns daran, die Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe zu gestalten? Bedauerlicherweise wird in der Diskussion der Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Psychologen immer wieder das Argument mangelhafter beruflicher Kompetenz oder fehlender Erfahrung der letztgenannten Berufsgruppe aufgegriffen. Selbstverständlich können sich psychologische Psychotherapeutinnen nicht alles Wissen über biologische, psychische und soziale Zusammenhänge menschlicher Probleme aneignen. Aber auch Ärzte sind dazu nicht in der Lage. Selbstverständlich gibt es Fälle, in denen psychologisch ausgebildete Psychotherapeuten einen wichtigen Aspekt der Problematik ausgeblendet haben. Genauso wie es Psychiater gibt, die glauben, dass psychisches Leiden ausschliesslich auf biologische Ursachen zurückgeführt werden könne.

Ich träume von einer Zusammenarbeit mit meinen ärztlichen Kollegen auf gleicher Augenhöhe, getragen von gegenseitigem Respekt, im Dienste der Ziele und Anliegen unserer Patienten, die sich uns anvertrauen. Gegenseitige Diffamierungen und Entwertungen sollten in diesem Vorhaben keinen Platz haben. Sie behindern unsere Zusammenarbeit und schaden unseren Patienten. Patienten wollen multiprofessionelle Fachleute, die respektvoll zusammenarbeiten und ihre Kompetenz in den Dienst der therapeutischen Ziele stellen.

*Dr. phil. René Hess,
Systemisches Institut Bern*

Es darf keinen Speziesismus geben

Brief zu: Schwarzenbach JP. Mensch und Tier und überhaupt. Schweiz Ärztztg. 2019;100(34):1134–5.

Es ist meines Erachtens schon ethisch bedenklich, dass sich Philosophierende überhaupt die Frage stellen, ob Mensch und Tier gleich sind. So wie es keinen Sexismus, keinen Rassismus noch sonstwie eine Diskriminierung geben darf, darf es auch keinen Speziesismus geben. Nur weil wir die stärkste Spezies sind, gibt uns dies niemals das Recht, andere Spezies zu essen, zu Kleidern zu machen oder an ihnen gar Experimente durchzuführen. Es ist wohl purer Zufall, dass sich keine Spezies noch stärker als wir entwickelt hat und uns so behandelt, wie wir die Tiere. Genau deshalb haben wir mit grösstem Aufwand die 123 000 Unterschriften zusammengebracht. Versuchstiere haben uns nichts getan und verdienen wie wir ein Leben ohne Angst, Schmerz und Tötung. Als Nebeneffekt geben wir damit auch der Wissenschaft die Chance, sich zu verbessern. Was Tierversuchsexperimentierende der Stimmbevölkerung bei solchen Abstimmungen sehr erfolgreich, aber ohne Beweise immer wieder androhen, stimmt einfach nicht: Tierversuche fördern nicht den medizinischen Fortschritt, sondern sie haben ihn schon immer gehemmt. Und ich habe Beweise in Form von über 50 von wohl unzähligen wissenschaftlichen Studien nicht mit, sondern über Tierversuche, deren Insuffizienz eindeutig belegt wird.

Dr. med. Renato Werndli, Eichberg